

Ute Elisabeth Flieger
Barbara Krug-Richter
Lars Winterberg (Hrsg.)

Ordnung als Kategorie der volkscundlich- kulturwissenschaftlichen Forschung



Saarbrücker Beiträge zur Historischen Anthropologie

herausgegeben von
Barbara Krug-Richter und Wolfgang Behringer

Band 1

Ute Elisabeth Flieger, Barbara Krug-Richter,
Lars Winterberg (Hrsg.)

Ordnung als Kategorie der
volkskundlich-kulturwissenschaftlichen
Forschung

Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft
für Volkskunde an der Universität des Saarlandes
im September 2014



Waxmann 2017
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Saarbrücker Beiträge zur Historischen Anthropologie, Band 1

ISSN 2512-3920

Print-ISBN 978-3-8309-3574-2

E-Book-ISBN 978-3-8309-8574-7

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2017

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Titelbild: © Jörg Pütz

Satz: Jörg Pütz

Druck: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort. 7

Katrin Bauer

Lebensordnungen. Ordnungssystematiken
alltagskultureller Sammlungen 11

Gudrun M. König und Michaela Haibl

Die Ordnung der Dinge und des Wissens 25

Markus Walz

Wörter ohne Sachen. Distanzen europäisch-ethnologischer
Forschung zu dokumentarisch geordneten Musealien. 53

Daniel Habit

Keine Ordnung ohne Tabus? Genese, Wirkmächtigkeit und Logiken
einer speziellen Ordnungskategorie. 71

Kerstin Poehls

Regulierte Süße. Wie Zucker als Handels- und
Konsumgut fortwährend geordnet wird. 93

Jonathan Roth

Sitzung, Satzung, Solidarität. Ordnung im politischen Feld 111

Stephanie Böß

„in die gehörigen Ordnungen finden“
Religiöse Ordnungskonzepte in der Herrnhuter Brüdergemeine. 141

Jens Wietschorke

Architektur und symbolische Ordnung: Das Beispiel Kirchenraum 161

Susan Gamper

Geordnete Gefühle. Akteure und Praktiken der
Regulierung in Fußballstadien. 175

<i>Olaf Kühne und Antje Schönwald</i> Landschaft als Projektionsraum gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen am Beispiel der Konstruktion von Wildnis und Stadt	191
<i>Simone Egger</i> München – der urbane Lebensraum Stadtplanung im Diskurs der 1960er und 70er Jahre	213
Autorinnen und Autoren	241

Vorwort

Ordnung zählt zu den grundlegenden Bedingungen menschlichen Zusammenlebens. Vorstellungen und Konzepte gesellschaftlicher, sozialer und kultureller Ordnungen waren und sind wirkungsmächtig in allen Bereichen des menschlichen Lebens und der Alltagskultur. Unmittelbar verbunden mit Konzepten von Ordnung sind vielfältige Maßnahmen zu ihrer Aufrechterhaltung und Wiederherstellung. Ordnungen welcher Art auch immer (sozialer, kultureller, ökonomischer, räumlicher etc.) werden immer wieder gestört, durch Menschen selbst oder durch äußere Einwirkungen wie beispielsweise Kriege oder Naturkatastrophen.¹ In vielen Kulturen wurden und werden entsprechend Instanzen etabliert, die die Einhaltung von Ordnung kontrollieren und deren Störungen sanktionieren. Am deutlichsten sichtbar, weil seit der Frühen Neuzeit in schriftliche Normen und Gesetze gegossen, ist dies auf der Ebene des Rechts. Die sogenannte rechtliche Volkskunde unter Federführung von Karl-S. Kramer stellte den schriftlich fixierten Rechtsordnungen ein Konzept sozialer Ordnung gegenüber, das auf einem Sample an informellen, aber ebenfalls verbindlichen Regeln basierte; diese waren Resultat von Aushandlungsprozessen und damit kulturell und historisch variabel.² Aber auch kontinuierlich stattfindende Versuche von Menschen, alternative Ordnungsentwürfe zu entwickeln, wie z.B. in der Lebensreformbewegung des frühen 20. Jahrhunderts oder in den Jahren um 1968, verdeutlichen die Abhängigkeit vom Wertediskurs der jeweiligen Zeit. Ebenso sind die Herstellung und Wahrnehmung räumlicher Ordnungen in spezifische historische und kulturelle Kontexte eingebettet. Selbst Phänomene der Natur, wie die Tier- und Pflanzenwelt, werden durch Menschen nach Kategorien geordnet, die zeitgenössische Wissensordnungen spiegeln. Zuletzt sammeln Museen nicht nur Objekte, sondern ordnen diese auch nach historisch und kulturell variablen Themenfeldern und Kontexten.

Die Hochschultagung in Saarbrücken reiht sich ein in das Nachdenken über Ordnung im Fach. Insbesondere der 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2001 widmete sich vielfältigen Aspekten dieses Themenfeldes unter der Fragestellung, wie sich Menschen mithilfe kultureller Ordnungskonzepte Orientierung und Strategien zur Bewältigung einer sich stetig wandelnden,

1 So gibt es an der Universität Tübingen seit 2011 einen Sonderforschungsbereich zum Thema „Bedrohte Ordnungen“, an dem auch das Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften mit zwei Projekten beteiligt ist.

2 Karl-S. KRAMER, Grundriß einer rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974, insbesondere S. 17–26. Dieses Konzept ist aufgrund seiner angeblichen Statik vor allem im Fach kritisiert worden, diente jedoch seit den 1990er Jahren in zahlreichen historischen Arbeiten vor allem der Frühneuzeitforschung als theoretischer Ausgangsrahmen. Siehe exemplarisch Barbara KRUG-RICHTER, Vom Rügebrauch zur Konfliktkultur. Rechtsethnologische Perspektiven in der Europäischen Ethnologie, in: Jahrbuch für Volkskunde NF 28 (2005), S. 27–40.

komplexen Welt verschaffen.³ Oder etwa die Zeitschrift „kuckuck. notizen zur alltagskultur“⁴ des Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie Graz aus dem Jahr 2014, die Ordnungen als Hilfe zur Bewältigung des alltäglichen Lebens thematisiert.

Die Hochschultagung in Saarbrücken beabsichtigte nicht, sämtliche Themen des Faches unter der Kategorie der Ordnung zu subsumieren, vielmehr ging es um ihre weitergeführte konkrete Nutzbarkeit. Entsprechend spiegeln die Beiträge eine Vielfalt an Perspektiven wider und verdeutlichen, wie gewinnbringend deren Anwendung ist.⁵

Katrin Bauer befasst sich in ihrem Beitrag exemplarisch mit zwei privaten Fotosammlungen. Dabei verfolgt sie eine Doppelperspektive: Einerseits bieten die Sammlungen Einblick in die Ordnung individuellen Lebens, andererseits wird der Quellenwert privater Sammlungen für die Alltagskulturforschung reflektiert. Das dokumentarische Potenzial der Quellen wird mit den Anforderungen einer wissenschaftlichen Archivierung und inhaltlichen Nutzbarmachung in Bezug gesetzt. Bauer richtet ihre Aufmerksamkeit hier nicht zuletzt auf die Frage, inwieweit das Bedürfnis, Ordnung zu stiften, mit einem fortgeschrittenen Lebensalter korrespondiert. Die Ordnung privater Fotobestände könne in diesem Zusammenhang auch der Bewertung des eigenen Lebens dienen, über das mit eigener Deutungshoheit befunden wird. Michaela Haibl und Gudrun M. König analysieren Wissensordnungen der Zeit um 1900. Sie fokussieren volkskundliche Sammlungen, in denen sich sowohl museale Ordnungspraktiken als auch die Ausprägung dingbasierten Zeigens der Jahrhundertwende spiegeln. Am Beispiel des Lenzkircher Uhrenfabrikanten Oskar Spiegelhalder rekonstruieren sie Verbindungen zwischen Kunsthändlern, Kuratoren und Amateuren, um so Praktiken des Ordnen und Sammeln, aber auch bestimmte Ordnungen der Objekte nachzuvollziehen. Es geht um spezifische Konstruktionen von Region, um imaginierte Regionen, die erst über zeitgenössische Sammlungen Gestalt annehmen. Und es geht nicht zuletzt auch um das Ordnen als Selbsttechnik, als Praktik eigener Lebensführung. Markus Walz analysiert

3 Silke GÖTTSCHE/Christel KÖHLE-HEZINGER(Hgg.), *Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung*, Münster u.a. 2003.

4 Gerlinde MALLI/Claudia RÜCKERT, Editorial, in: *kuckuck. notizen zur alltagskultur*, H. 1 (2014, Themenheft *Ordnungen*), <http://www.kuckucknotizen.at/kuckuck/index.php/de/ordnung> (Stand 12.12.2016).

5 Aus verschiedenen Gründen konnten nicht alle Tagungsvorträge in diesen Band aufgenommen werden, z.T. wurden sie auch anderweitig publiziert. Die Titel nachfolgender Beiträge betonen jedoch zusätzlich die thematische Vielfalt: Michaela Fenske (Göttingen), *Nach dem Krieg: Wie Schreiben Ordnungen schafft*; Tobias Scheidegger (Zürich), *Häretische Hybride. Herrn Lehrer Brüggers Infragestellung botanischer Ordnungsmacht*; Ove Sutter (Bonn), *Verordnungen stören – Kreative Praktiken und Symbole des Protests gegen polizeiliche Ausnahmezonen*; Annkatrin Kühn (Dortmund), *Rechtsethnologische Gerichtsgutachten – Möglichkeiten und Grenzen des cultural defense Ansatzes in der deutschen Rechtsprechung*.

Klassifikationssysteme volkskundlicher Sammlungen, die einerseits Dokumente und Musealien begrifflich zuordnen, gleichzeitig aber auch ein strukturiertes (Wieder-)Auffinden möglich machen. Eine Systematik ist nur dann wirklich zweckmäßig, wenn vorhandene Bestände nicht nur nach ihren Charakteristika, sondern auch nach Forschungsinteressen detailliert erschlossen werden, was beispielhaft an Hochschulschriften zum Bereich Sachkultur aufgezeigt und interpretiert wird.

Daniel Habit widmet sich grundlegend einer besonderen Kategorie von Ordnung: dem Tabu. Dazu skizziert er sowohl die kulturhistorischen Hintergründe des Begriffs als auch verschiedene Spielarten des Tabus auf den Ebenen von Bild, Sprache, Denken und Handeln. Habit leistet definitorische und damit kulturtheoretische Annäherungen, die abweichende Funktionalitäten von Tabus und so vor allem auch gekoppelte Handlungslogiken sichtbar machen. Auf diese Weise lässt sich herrschenden Paradigmen, ihrer Institutionalisierung und Absicherung durch Sanktionskataloge sowie Wissensproduktion nachgehen. Kerstin Poehls beleuchtet in ihrem Aufsatz die komplexen Ordnungsprozesse, Regulierungen und Grenzen um Zucker in historischer wie aktuell politischer Perspektive. Zucker hat globale Bedeutung: Entsprechend der sozioökonomischen und politischen Interessen werden der Anbau, Vertrieb und Konsum von Zucker von verschiedensten Akteuren verhandelt und gelenkt. Das schließt auch den Konsum ein, der nach jeweilig geltenden Ernährungs- und Gesundheitsvorstellungen bewertet, gegenwärtig sogar als massiv gesundheitsschädlich betrachtet und zu reglementieren versucht wird. Zucker hat multiple Bedeutungen: ökonomische, politische, soziale, gesundheitliche und ist letztlich auch symbolhaft mächtig. Jonathan Roth wendet Bourdieus Konzept des politischen Feldes auf das Beispiel eines lokalen Parteibezirks an. Dieser lässt sich so als sozialer Bereich verstehen, in dem spezifische Logiken, Interessen und Regeln wirksam und in fortwährenden Ordnungsprozessen verhandelt und angepasst werden. So werden relationale Kräfteverhältnisse aufgezeigt, Praktiken, Ereigniszusammenhänge und einzelne Handlungsstränge durchleuchtet sowie verdeutlicht, wie scheinbar geschlossene und sich selbst reproduzierende Felder in dynamischer Aushandlung wandlungsfähig bleiben.

Stephanie Böß erörtert die Lebens- und Glaubensordnung einer Herrnhuter Brüdergemeine. Die grundlegende christozentrische Ordnung war genauestens durchdekliniert, Aufnahme und Verbleib in der Gemeinde von Akzeptanz und Einhaltung fester Regeln abhängig. Selbst privateste Angelegenheiten wurden einem nach genauen Anleitungen ablaufenden Losverfahren übergeben. Die Gemeinemitglieder waren angehalten, ihr Leben mittels eines selbstverfassten Lebenslaufs zu ordnen, als individuelles Zeugnis ihres Wegs zu Gott, das gleichzeitig als kollektiv identitätsstiftend sowie als gruppenstärkendes Gedächtnis für alle Gemeinemitglieder diente. Jens Wietschorke verknüpft mit seinem Beitrag Aspekte einer politischen Kulturgeschichte mit einer kulturwissenschaftlichen Raumanalyse sakraler Architektur. Den Kirchenraum versteht er als praktischen Aushandlungsort

sozialer Verhältnisse, als Ausdruck historischer Gesellschafts-, Herrschafts- und Geschlechterverhältnisse. In diesem Setting lotet Wietschorke den heuristischen Wert des Begriffs Ordnung aus, der heterogene kulturelle Elemente analytisch zusammenbringt und so die Herstellung von Differenzen, Hierarchien und Machtkonstellationen sichtbar macht. Susan Gamper betrachtet Fußballstadien als spezifisch geordnete, emotionale Räume. Bereits die Genese des Fußballsports spiegelt Aspekte der Ordnung und Disziplinierung. Gamper fragt vor diesem Hintergrund, inwieweit abweichende Akteure und ihre Emotionalität über die Performativität des Spiels und die architektonische Ordnung jener halböffentlichen Sphären geprägt sind. Wie werden Praktiken des Jubelns und des Unmuts verboten, geduldet, erlaubt oder befördert? Wie werden Ordnung und Unordnung im Stadion individuell und kollektiv ausgehandelt? Gamper fokussiert auf die Regulierung der Akteure und ihrer Praktiken. So gibt sie Einblicke in die Geschichte und Gegenwart eines globalen Massenphänomens.

Für Olaf Kühne und Antje Schönwald gelten Auffassungen von Wildnis, Landschaft und Stadt auch als Interpretationen persönlicher Wahrnehmungen in Bezug zu gesellschaftlich generierten Normen und Konventionen, also als individuelle und soziale, mitunter nur intrakulturell und raumzeitlich begrenzt gültige Konstruktionsprozesse. Die Hintergründe und Funktionen bestimmter Zuschreibungen und Ordnungen werden sowohl an den Beispielen von Stadtlandhybriden in den USA als auch am sogenannten Urwald vor den Toren Saarbrückens deutlich. Augenfällig wird zudem, in welchem Maße Ordnungsvorstellungen und -bestrebungen immer auch funktionsabhängig, also von den jeweilig geltenden Bedürfnissen geleitet sind. Simone Egger untersucht an der Rekonstruktion, Neuordnung und Entwicklung Münchens vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die 1970er Jahre, welche Ordnungen sich in der Debatte um urbane Räume festmachen lassen. Sie erläutert die Ideen und Ziele der verschiedenen Akteure, die Einfluss auf die Planung und Gestaltung insbesondere der zerstörten Innenstadt nahmen. Nach der auch symbolisch bedeutsamen Wiederherstellung wurden insbesondere stadtplanerische Großaufgaben wie der rasante Anstieg der Einwohnerzahlen mit Geschäfts- und Wohnraumbedarf, Mobilität, aber auch Mußeangebote angegangen, doch Sinn, Charakter und Gesellschaft vor allem durch Partizipation einer immer breiteren Öffentlichkeit erzeugt.

Die Vorträge konnten zeigen, wie vielseitig nutzbar die Kategorie Ordnung sein kann, und das nicht nur in der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie. Auch das Interesse der öffentlichen Medien – Funk, Fernsehen und Printmedien – spiegelte, wie aktuell und wichtig die Auseinandersetzung mit Ordnung ist, und dass weitergehende Denkanstöße erwartet werden. Die Hochschultagung in Saarbrücken versuchte in all ihrer Vielfältigkeit dazu ihren Beitrag zu leisten.

Ute E. Flieger und Barbara Krug-Richter im Dezember 2016

Lebensordnungen.

Ordnungssystematiken alltagskultureller Sammlungen

Katrin Bauer

Hausordnungen, Prüfungsordnungen, Straßenverkehrsordnungen; Ordnungsfanatiker; „Ordnung muss sein“, „Ordnung ist das halbe Leben“, so heißt es. Trotzdem fasziniert uns das Chaos. Postkarten mit Sprüchen wie „Ordnung ist in diesem Haus nicht verfügbar“ oder „Wer Ordnung hält, ist nur zu faul zum Suchen“ kennen wir alle, und wir nehmen sie schmunzelnd zur Kenntnis. Ich erinnere mich an das Haustürschild einer Mitschülerin, auf dem stand: „In der Welt herrscht Chaos und hier ist die Zentrale.“ Wir kokettieren mit dem Chaos, das menschlicher und uns näher zu sein scheint als die Ordnung. Das Chaos ist ein Zustand der Verwirrung, der Nicht-Ordnung, ein Zustand, der – zumindest auf den ersten Blick – Freiräume schafft und Denkhorizonte eröffnet. Chaos ist die Leitkategorie der Freidenker und Kreativen, der Künstler und Dichter. Dagegen steht die Wissenschaft, die ordnet, kategorisiert und systematisiert. Sie strukturiert, gliedert und formt das Chaos und schafft aus Unordnung Ordnung, sie produziert Wissen und weitet so Erkenntnis-horizonte. „Alles wissenschaftliche Tun, alles Verstehen-Wollen zielt darauf, Ordnung in die Vielfalt der Erscheinungen zu bringen“,¹ schreibt Helge Gerndt, und Gottfried Korff beginnt seinen Aufsatz zur Ordnungsliebe einer Wissenschaft mit den Worten: „Kulturwissenschaften sind Ordnungswissenschaften“.² In universitären Einführungsveranstaltungen gilt es Studierenden beizubringen, wie man unsortiertes Quellenmaterial kategorisiert, mit Leitfragen konfrontiert und so Daten schließlich nutzbar macht.

Auch Sammler ordnen ihre Objekte. Sie ordnen zu und wählen aus, legen Gleiches zu Gleichem und Ähnliches zu Ähnlichem. In individuellen Ordnungssystematiken spiegelt sich ihr Verständnis, ihre Sicht auf die Dinge und damit auf ihre Welt. Und so ist es für Kulturanthropologen/Volkskundler wesentlich, sich bei der Übernahme von Sammlungen nicht nur mit der Person des Sammlers, seiner Biografie, seiner Motivation zu befassen, sondern auch seine Ordnungssystematiken zu beleuchten und zu dokumentieren.

1 Helge GERNDT, Ordnungen. Wie man sich Distanz verschafft, in: Klara LÖFFLER (Hg.), *Dazwischen*. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde, Wien 2001, S. 75–82.

2 Gottfried KORFF, „Über Denkmäler, Weiber und Laternen“. Zur Ordnungsliebe einer Wissenschaft, in: Silke GÖTTSCHE/Christel KÖHLE-HEZINGER (Hgg.), *Komplexe Welt*. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung, Münster u.a. 2003, S. 1–14.

Alltagsordnungen

Auch im Alltag räumen wir ständig auf, sortieren um, heften ab, weisen Dingen ihren rechten Platz zu – im Büro genauso wie zu Hause. Wir versuchen so, unsere Umwelt zu durchdringen, und sei es nur, damit wir nicht so lange suchen müssen. Ordnung schaffen bedeutet auch, Zusammenhänge herzustellen und somit individuellen Sinn zu geben. Es ist eine personale Zuschreibung, eine durch den Akteur geschaffene Ordnung. Die Ordnung steht über der Unordnung, denn auch das positiv konnotierte kreative Chaos soll sich in einem erträglichen Maße bewegen – andernfalls wird es gesellschaftlich negativ bewertet: „Messies“ beispielsweise sind als soziale Randgruppe stigmatisiert.³ Das ordentliche Kinderzimmer, die sauber geputzte Wohnung, eine systematisch geführte Ablage – all das wird als erstrebenswert angesehen und honoriert. Auf dem Buchmarkt erscheinen immer neue Ratgeber,⁴ die uns zeigen, wie und warum man Ordnung schaffen sollte: „Aufgeräumt macht glücklich: Der kleine Entrümpel-Ratgeber“⁵, „Magic Cleaning: Wie richtiges Aufräumen Ihr Leben verändert“⁶ oder „Nie wieder Chaos! So bekommen Sie Ihren Haushalt in den Griff“⁷ sind populäre Titel. Und wenn wir es alleine doch nicht schaffen, können wir uns einen Ordnungshelfer buchen: „Ein Ordnungskoach ist der professionelle Begleiter bei der Lösung von Ordnungsproblemen während oder nach der Aufräumhilfe. Es geht dabei darum, in Zukunft selbst für Ordnung sorgen zu können. Das Ziel: Ordnung als Lebenserleichterung. Ordnung als Zeitersparnis.“⁸ Aufräumen und Ordnen – zwei Tätigkeiten, die unmittelbar zusammenhängen. Wer aufräumt, der ordnet zwangsläufig. Meist sind es unbewusste Ordnungskategorien, nach denen wir die Dinge sortieren. Ordnen und Systematisieren sind allerdings kulturell erlernt und unterliegen gesellschaftlichen Normierungen.

3 Vgl. Annina WEITSTEIN, „Messies“ und das „Zuviel der Dinge“. Zur kulturellen Bedeutung des Auswählens und Ordnen von Gegenständen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 101 (2005), S. 67–90.

4 Zu Ratgebern aus kulturanthropologischer Perspektive vgl. etwa Timo HEIMERDINGER, Zwangloser Zwang? – Lebensratgeber-Literatur, Selbstformung und Alltagspragmatik, in: Ruth CONRAD/Roland KIPKE (Hgg.), Selbstformung. Beiträge zur Aufklärung einer menschlichen Praxis, Münster 2015, S. 97–113 oder Timo HEIMERDINGER: Alltagsanleitungen? – Ratgeberliteratur als Quelle für die volkskundliche Forschung, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 51 (2006), S. 57–72.

5 Katherine GIBSON, Aufgeräumt macht glücklich: Der kleine Entrümpel-Ratgeber, München 2006.

6 Marie KONDO/Monika LUBITZ, Magic Cleaning. Wie richtiges Aufräumen Ihr Leben verändert, o.O. 2013.

7 Cynthia TOWNLEY EWER, Nie wieder Chaos! So bekommen Sie Ihren Haushalt in den Griff, o.O. 2007.

8 Das Ordnungsportale; <http://ordnungsservice.com/leistungen.html> (Stand 2.6.2016).

Die individuelle Kategorisierungsidee wird dabei durch unser eigenes Verständnis, unsere Sicht auf die zu ordnenden Dinge bestimmt. Die Kategorien, nach denen wir systematisieren, geben uns und unserem Leben Struktur. Sie erleichtern den Alltag, da sie uns Entscheidungen abnehmen und unser Handeln automatisieren. Gerade in einer unübersichtlich gewordenen Welt, in einer Multioptionsgesellschaft, in der wir immer und überall wählen und auswählen können, ist Ordnung eine umso wichtigere Leitkategorie, die Orientierung schafft und Sicherheit gibt. Die Systematiken, nach denen wir unseren Alltag ordnen, sind zunächst scheinbar individuell und subjektiv, anders als die Wissenschaft, die eine möglichst objektive Ordnung sucht und sie dennoch nie finden wird.

Im Folgenden werden zwei unterschiedliche Sammlungen exemplarisch betrachtet, welche das Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte des Landschaftsverbands Rheinland⁹ kürzlich übernehmen konnte. Anlass der Übernahme war ein Aufruf, den wir für ein Projekt in unserer Zeitschrift „Alltag im Rheinland“¹⁰ veröffentlichten, um Zugang zu Fotoalben von Privatpersonen zu erhalten.¹¹ Die Zeitschrift ist eine Gemeinschaftspublikation unseres Hauses, die vor allem an unsere „Gewährspersonen“¹² zum Dank für ihre Mitarbeit verschickt wird. Wie viele andere volkskundliche Institutionen verschickten auch wir als *Volkskundliche Landesstelle* bis in die 1980er Jahre Fragebögen zu unterschiedlichsten Themen der Alltagskultur, beispielsweise Hochzeit, Kindheit oder Ernährung, an „Heimatsforscher“ und andere Interessierte.¹³ In der Folge sind heute viele Bezieher unseres Hefts im Rentenalter und haben einen mehr oder weniger starken Bezug zu „volkskundlichen Themen“. Auf unseren Aufruf hin meldeten sich rund zehn Gewährspersonen, die darin die Chance sahen, ihre über Jahrzehnte hinweg gesammelten „Schätze“ einer – ihrer Ansicht nach – würdigen Institution abzutreten und damit auch dauerhaft zu sichern. Obwohl sie mich nicht kannten, akzeptierten sie mich als Vertreterin einer von ihnen anerkannten Institution sofort als Deutungsmacht.

Bei den Treffen spielten die Sammlungen zunächst allerdings eine vollkommen untergeordnete Rolle. Viel wichtiger schien es für die Gewährspersonen, dass ich die Gründe verstünde, warum es genau jetzt an der Zeit sei, sie abzugeben und warum gerade unsere Institution der ideale Adressat sei. Gleichzeitig rechtfertigten sie

9 Nachfolgend verwende ich die Abkürzung LVR-ILR.

10 In der jährlich erscheinenden Zeitschrift werden in Aufsätzen und Mitteilungen Ausschnitte unserer Arbeit und der unserer Kolleginnen und Kollegen vorgestellt. Sie ist über unser Haus kostenlos zu beziehen.

11 Vgl. Katrin BAUER, Ordnen : Erinnern : Erzählen. Fotoalben als Objektivationen von gelebten Leben, in: *Alltag im Rheinland* 2014, S. 26–36.

12 Ich benutze hier sehr bewusst den Ausdruck „Gewährspersonen“, stammen die meisten Bezieher der Zeitschrift doch aus einer Generation, in der man tatsächlich noch von Gewährspersonen sprach.

13 Der Quellenwert solcher Erhebungen muss kritisch reflektiert werden.

sich immer wieder dafür, warum ihre direkten Erben die Sammlung eben nicht behalten könnten oder warum die Nachfahren nicht die richtigen Ansprechpersonen seien. Die Qualität ihrer Sammlung und die Frage, ob das Gesammelte für unser Archiv überhaupt interessant sein könnte, standen für sie nie zur Diskussion; es war für sie klar, dass ihre Sammlungen ganz besonders wertvoll und einmalig seien.

Im Mittelpunkt sollen nun zwei Sammlungen stehen, die wir als Folge des Aufrufs übernehmen konnten und die in ihrer inneren wie äußeren Beschaffenheit vollkommen unterschiedlich sind: zum einen die private Sammlung an Fotoalben, Dias und Fotos von Frau Gisela Vogels¹⁴ und zum anderen die auf Öffentlichkeit angelegte Sammlung von Frau Margarete Jüssen. Beide Sammlungen sollen zunächst im Einzelnen vorgestellt werden, um dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Ordnungssystematiken aufzeigen und den Wert dieser für eine kulturanthropologisch-volkskundliche Analyse diskutieren zu können.

Margarete Jüssen – Chronistin ihrer Alltagswelt

Margarete Jüssen wurde 1922 in Geich bei Zülpich geboren und lebte seit ihrer Hochzeit, Anfang der 1950er Jahre, mit einem Landwirt in dem kleinen Dorf Erp, ca. 35 km südwestlich von Köln gelegen. Vor einigen Jahren musste sie nach dem Tod ihres Mannes in ein Pflegeheim in die nächstgelegene Stadt Zülpich umziehen. Sie arbeitete ihr Leben lang auf dem Hof ihres Mannes mit und kümmerte sich um die Finanzen. Vor allem engagierte sie sich aber in vielfältiger Art und Weise: So war sie als Kreisvorsitzende und spätere stellvertretende Bundesvorsitzende aktiv in der katholischen Landfrauenbewegung und betätigte sich in zahlreichen regionalen Vereinen. Ihr lag, wie sie selbst sagt, „ihre Heimat immer am Herzen“¹⁵. Dies zeigt sich auch darin, dass sie als Gewährsperson dem damaligen *Amt für rheinische Landeskunde*, heute LVR-ILR, eng verbunden war und sich aktiv an zahlreichen Umfragen zu verschiedensten alltagskulturellen Themen beteiligte. In den späten 1970er Jahren fing sie an, Fotos und Geschichten aus ihrem Wohnort zu sammeln; aus ihrem heimatkundlichen Interesse heraus veröffentlichte sie mehrere Bücher mit Geschichten und Erinnerungen der Erper Bürger an das Alltagsleben, an Vereine, Handel oder Bräuche.¹⁶ 1993 erhielt sie für ihre vielfältigen Aktivitäten das *Bundesverdienstkreuz*; 1995 wurde sie mit dem *Rheinlandtaler* für ihre „besonderen Verdienste um die rheinische Kulturgeschichte“ ausgezeichnet.

Durch den Aufruf in unserer Zeitschrift erinnerte sich Margarete Jüssen wieder an das LVR-ILR und nahm Kontakt auf. Am Telefon berichtete sie, sie habe eine

14 Der Name der privaten Sammlerin wurde geändert, um Anonymität zu gewährleisten.

15 Vgl. Interview Margarete Jüssen, 2014.

16 Vgl. etwa Margarete JÜSSEN (Hg.), *Erp in alten Ansichten*, o.O. 1992.

Sammlung von über tausend Fotografien aus Erp, die sie im Laufe der Zeit bei den Erpern zusammengetragen habe. Neben den Fotos, die als Repros oder auch im Original vorliegen, sammelte sie auch Zeitungsartikel, Heiligenbildchen und private Unterlagen – von Schulzeugnissen bis hin zu Vereinsheften lokaler Brauchträger. Die komplette Sammlung übergab sie im Jahr 2014 dem LVR-ILR. Die Fotos wurden – in Kooperation mit dem Stadtarchiv Erftstadt – hochwertig digitalisiert und sind zukünftig im Portal *Alltagskulturen im Rheinland*¹⁷ mit Kontextinformationen abrufbar.

Margarete Jüssen hatte bei ihrer Sammeltätigkeit von Anfang an einen zukünftigen Adressaten im Kopf. Sie wollte, wie sie im Interview erzählt, das Alltagsleben in Erp für die Nachwelt erhalten:

„Das hat angefangen, wir mussten früher ja oft ins Feld gehen und da hat eine Nachbarin, die immer mit war, und die konnte so schön Geschichten erzählen von Erp. [...] Und da hab' ich schon immer gedacht, das ist doch eine Schande, wenn das alles verloren geht. Da bin ich auf die Idee gekommen und hab' gedacht, da fängst du schon mal an Fotos zu sammeln und hab' alle Leute gefragt, ob sie alte Fotos haben. [...] Nur um es zu bewahren.“¹⁸

Aufgrund dieser Idee ging sie in den kommenden Jahren in Erp von Haus zu Haus und sammelte die visuellen Zeugnisse ihrer Alltagswelt.

Bei ihrer Sammeltätigkeit leistete Margarete Jüssen in Bezug auf die Dorfbewohner eine Übersetzungsarbeit und versuchte ihnen ihr Anliegen – nämlich Fotos ihres Alltagslebens zu bekommen, um es zu bewahren – zu vermitteln und ihnen die Sinnhaftigkeit ihres Handelns zu verdeutlichen. Dies gelang, wie sie selbst einschätzt, gut. Die Menschen im Ort kannten sie und vertrauten ihr. Margarete Jüssen ist Teil einer Generation von heimatkundlichen Forschern, die in einem überschaubaren, meist regional spezifischen Raum sammelten und sammeln, um Objekte, Dinge und das immaterielle Kulturgut in einer sich – nach ihrem Verständnis – schnell wandelnden Welt zu bewahren.

„Wenn ich heute durchgehe [durch Erp], da hat sich so viel verändert. Das merkt man ja nicht, wenn man dabei ist, aber wenn man den Unterschied dann sieht, dann ist der schon sehr, sehr groß. Als ich nach Erp kam, da gab es noch keine Kanalisation, da waren die Straßen nicht gemacht, da war meist noch Lehm, so gestampfter Lehm.“¹⁹

17 Das umfangreiche Portal bietet Informationen und Recherchemöglichkeiten zum Alltag im 20. Jahrhundert. Sammlungen und Bestände von drei LVR-Einrichtungen werden hier verfügbar gemacht. Vgl. PortAll – Portal Alltagskulturen im Rheinland; <http://www.alltagskulturen.lvr.de> (Stand 2.6.2016).

18 Vgl. Interview Jüssen.

19 Vgl. Interview Jüssen.

Bereits hier zeigt sich ihre subjektive Ordnung, die eine Wertigkeit der Veränderung implizit daran fest macht, dass sie dokumentiert wird, da sie, „wenn man dabei ist“, nicht wahrgenommen wird.

Sie sammelte – auf den ersten Blick – willkürlich. Den Quellenwert machte sie vor allem daran fest, ob die Aufnahmen in Erp entstanden waren, beziehungsweise Erper Bürger auf ihnen zu sehen sind. Dokumentarische und konservatorische Kategorien wie Zeit, Kontext und fotografische Qualität, Zustand des Originals etc. spielten für sie keine Rolle. Als ich ihre Sammlung das erste Mal sah, schien sie mir aber vor allem chaotisch, unstrukturiert und durcheinander. Die über 2.000 Fotos waren in unterschiedlichsten Kisten, Mappen, Ordnern und Kartons in einem abschließbaren Spind im Pfarrhaus gelagert, zu dem nur sie den Schlüssel hatte. Teilweise lagen die Fotos lose im Schrank, waren aus den Kisten herausgenommen und lagerten zwischen Zeitungsartikeln und Totenzetteln. Wir nahmen das komplette Quellenkonvolut mit und sichteten es. Dabei machten wir eine erstaunliche Entdeckung: Hinter dem vermuteten Chaos zeigte sich – je länger wir uns mit den Quellen, vor allem den Fotos, auseinandersetzten – eine Systematik. Mit Unterstützung eines Arbeitskreises im Rahmen der Volkshochschule, den sie gegründet hatte, hatte sie, wie sie später berichtete, schon früh begonnen das Quellenkonvolut zu organisieren: Die Fotos waren auf Karteikarten gesteckt worden – nicht geklebt, da dies für das Archiv später mal schlecht sei, wie sie mir erläuterte – und Bild und Karte mit fortlaufenden Nummern versehen. Eigentlich hätte sie persönlich eine thematische Ordnung bevorzugt, ein von ihr als Experte beschriebener Freund hatte jedoch davon abgeraten. Fotos mit Karteikarten haben so eine formale, numerische Ordnung, eine festgelegte Reihenfolge. Jedes Bild besitzt außerdem eine Überschrift, die eine inhaltliche Kategorie darstellt, unter der es gefasst wird. Die Karteikarten geben – soweit sie bekannt waren – Basisinformationen zu Ort und Datum der Aufnahme, zur Größe des Fotos und bei Repros Informationen zur Film- und Bildnummer.²⁰ Außerdem enthält jede Karteikarte eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung des Bildes – vor allem die Namen der abgebildeten Personen sind vermerkt. Manchmal ist auch der Zusatz „erhalten von“ notiert. Gleichzeitig holte sie sich externen Rat ein zur Aufbewahrung und Erhaltung ihres Materials und eignete sich damit Wissen über archivarische Ordnungssysteme an.

Margarete Jüssen entwickelte also für ihre heimatkundliche Sammlung eine eigene formale wie inhaltliche Systematik, die das Ziel hatte, so viele Kontextinformationen wie möglich zu erhalten und die Fotos auffindbar zu machen. Interessant sind dabei auch die Bildüberschriften, also die inhaltliche Kategorisierung der Bilder: „Brauchtum, Arbeit/Landwirtschaft, Handwerk, Beerdigung, Personen, Hof, Haus, Kirche, Schule, Straße, Vereine, Soldaten/Krieg, Hochzeit,

20 Leider sind die Negative nicht mehr vorhanden.

Geburtstag.“²¹ Sieht man sich die Zuordnungen der Kategorien in den einzelnen Bildüberschriften an, so stellt man fest, dass Margarete Jüssen hier noch in eine andere Richtung Übersetzungsarbeit geleistet hat: Nicht nur in die Dorfgemeinde „übersetzte“ sie ihre Ziele, sondern – eben durch die Überschriften – auch in die wissenschaftliche Community. Die vergebenen Kategorien spiegeln – mit einigen Abstrichen, da nicht vollkommen durchgehalten und zum Teil auf verschiedenen Kategorisierungsebenen verhaftet – den „alten“ volkskundlichen Kanon wider und sind Teil ihrer personalen Interpretation des Abgebildeten. Ritual und Brauch, Volksfrömmigkeit – unter denen sich „Beerdigungen“ und „Kirche“ subsumieren lassen –, „Haus und Hof“ als „Wohnen und Wirtschaften“, „Vereine“ etc. zeigen, wie volkskundliches Wissen – wenn auch mit einiger Verzögerung – in semi-private Kategorisierungen Einzug hält, hier angeeignet und selbstverständlich genutzt wird. Dass die Kategorien im 21. Jahrhundert nicht mehr den aktuellen kulturwissenschaftlichen Ordnungssystematiken entsprechen ist klar. Doch ist die Sammlung Jüssen, gerade mit ihrer Zuordnung, mit den verwendeten Begrifflichkeiten und in ihrer Systematik, Ausdruck von Wissenschaftsgeschichte, die auch etwas aussagt über die gesellschaftliche Wirkung und Rezeption von Wissenschaft.

Ordnung im Alter: Gemeinsamkeiten zwischen kollektiven und individuellen Erinnerungen

Ordnung und Alter stehen in einem engen Zusammenhang. Je älter der Mensch wird, umso mehr Gegenstände und Objekte hat er angesammelt. Etwa 10.000 Dinge hat ein durchschnittlicher Europäer nach Schätzungen in seinem Besitz.²² Und je älter der Mensch wird, desto stärker und dringender scheint der Wunsch zu werden, die „Dinge“ zu ordnen und zu regeln. Der Drang zu ordnen steigt mit dem Lebensalter. Wenn Menschen älter werden, erscheinen ihnen das Chaos und die Unordnung unheimlicher und bedrohlicher. Sehr deutlich wird das (weltliche) Leben in dieser Phase offenbar als linear wahrgenommen, als eine sich auf den Endpunkt zu bewegendes Gerade, auf deren letztem Teil man angekommen ist. Beginnt mit dem Ruhestand heute häufig eine Zeit der Mobilität, des Reisens, des Unterwegsseins, so setzt – so der empirische Befund – nach einigen Jahren eine Zeit des Ordners und Systematisierens ein. Eine Zeit, in der „Haus und Hof bestellt sein wollen“, „so lange es eben noch geht“, „man weiß ja nicht, wie lang man noch kann“.²³ Plötzlich werden Keller aufgeräumt, Schränke ausgemistet und lange Zeit aus dem Blickfeld

21 Vgl. Karteikarten Sammlung Jüssen im LVR-ILR.

22 Gottfried KORFF, Betörung durch Reflexion. Sechs Exkurse ergänzende Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen, in: Anke te HEESSEN/Petra LUTZ (Hgg.), Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 89–107.

23 Vgl. Interviews mit Akteuren im Rahmen des Projekts Fotoalben, Bestand LVR-ILR.

verschwundene Kisten geöffnet. Es wird geordnet und sortiert, ausgeräumt und aufgeräumt, kategorisiert, strukturiert und selektiert. Dabei spielen Fragen eine entscheidende Rolle: Was bleibt von mir, wie bleibt es von mir und wo bleibt es? Das Wichtige wird vom Unwichtigen, das Erhaltenswerte vom Bedeutungslosen, das Tradierwürdige vom Wegwerfbaren separiert.

Die Bewertungen und Zuordnungen sind subjektiv und spiegeln individuelle wie kollektive Wertvorstellungen. Gesellschaftlichen Konsens über Wertigkeiten, abseits des in Euro bezifferbaren Geldwerts, gibt es vor allem bei Dokumenten der persönlichen Erinnerung. Poesiealben etwa, auch handgeschriebene Briefe oder Fotoalben werden kollektiv als erhaltenswert, als wertvoll wahrgenommen. Vor allem die Fotoalben werden in aller Regel auch vererbt, innerfamiliär weitergegeben und aufgehoben. Zumindest so lange, wie die kollektiven Erinnerungen funktionieren, so lange, bis Personen unbekannt und Ereignisse nicht mehr zuzuordnen sind. Aleida Assmann spricht vom familiären Gedächtnis, das drei Generationen umfasst und spätestens dann abreißt, wenn die Gesichter auf den Fotos nicht mehr bekannt sind und keine Erinnerung mehr auslösen.²⁴ Damit sind Fotoalben oft das, was bis zuletzt bleibt. So argumentierte auch ein anderer Gesprächspartner, der mir seine Alben nach meinem Aufruf nur leihweise zur Verfügung stellte:

„Also meine Frau hat schon gesagt: ‚Wenn du mal ins Altersheim musst aus irgend ’nem Grund, ja, dann kriegste deine ganzen Alben mit!‘ Die können mich dann umgeben, alles andere interessiert mich nicht mehr. Ich lese gerne viel, aber wenn ich dann, sagen wir mal, abständig bin, dann hoffe ich, dass meine Alben mich dann wiederum irgendwie lebendig machen oder wieder in das Leben reinbringen.“²⁵

Die individuelle Wertigkeit der Fotoalben als geordnete Erinnerung wird an diesem Zitat besonders deutlich. Fotoalben dienen als Beleg für ein gelebtes Leben. Sie werden, ob bewusst oder unbewusst, schon bei ihrem Entstehen für einen zukünftigen Adressaten angelegt. Dabei unterliegen sie spezifischen, individuellen, aber kollektiv gelernten Ordnungs- und Selektionssystematiken, die im Folgenden anhand des zweiten Beispiels näher beleuchtet werden sollen.

Gisela Vogels: Chronistin ihres eigenen Lebens

Gisela Vogels stammt aus Gelsenkirchen; sie wuchs dort in bescheidenen Verhältnissen auf. Nach dem Krieg lernte sie in Bad Oeynhausen, wo sie im Fernmeldeamt

24 Aleida ASSMANN, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, in: DIES./Ute FREVERT, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 21–52.

25 Interview R.B., 2016.

tätig war, ihren Mann kennen, der später bei der Feuerwehr arbeitete, und sie zogen nach Bochum. Als Gisela Vogels in ein Pflegeheim umziehen musste, meldete sich ihre Tochter bei uns, die den Haushalt ihrer Mutter auflöste. Da die Tochter selbst keinen Platz und auch kein Interesse für die Alben ihrer Eltern hat und die neue Bleibe ihrer Mutter zu klein ist, wollte sie den Fotobestand abgeben, und wir übernahmen das komplette visuelle Gedächtnis der Familie. Gisela Vogels war mit der Entscheidung ihrer Tochter, die Alben nicht mit ins Altenheim umzuziehen, unzufrieden und daher sehr froh, als sie von uns eine DVD mit ihren Alben bekam. Es handelt sich bei dem Quellenkonvolut um 28 Fotoalben, die Gisela Vogels im Laufe ihres Lebens – heute ist sie über 80 – angelegt hat. Neben den Fotoalben besaß sie mehrere tausend Dias, eine Sammlung einzelner Fotos und über hundert Fotoheftchen – kleine, im Format 9x13 große Klarsichtheftchen, in welche die Fotos (ohne die Möglichkeit einer Beschriftung) eingelegt werden konnten.

Beim Anlegen ihrer Alben hatte sie – ganz anders als Margarete Jüssen – keinen außerfamiliären Adressaten im Kopf. Trotzdem ging es auch ihr um Bewahren und Ordnen, allerdings in einem anderen Sinne: Die Fotoalben waren für einen innerfamiliären Rahmen bestimmt und sollten letztlich der personalen Erinnerung dienen. Sehr aufwendig gestaltet hat sie nicht nur die Fotos eingeklebt und damit in eine Ordnung gebracht, sondern sie hat diese auch mit Zeichnungen illustriert, die beispielsweise Reiserouten darstellen und einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Aufnahmen und ihren Beschriftungen herstellen. Die Alben wurden jedoch laut ihrer Berichte und anders als die Dias eher selten betrachtet. Sie waren viel eher für eine Zukunft gedacht, für eine Lebensphase, in der man Zeit hat, die Alben anzusehen und sich (gemeinsam) zu erinnern. Ein anderer Interviewpartner, den ich für mein Forschungsprojekt interviewt habe, fasst die Funktion seiner Fotoalben gut zusammen:

„Ja, ich vergleiche eigentlich gerne ein Fotoalbum und die Bilder die da drinne sind, mit ’nem Nagel, der in die Wand geschlagen wird. Da drunter hängt ein Bild. Und das Bild sagt einem was. Erzählt eine Geschichte oder so. Insofern ist es für mich jedes Mal ein Erinnerungsstück und ich meine, dass das so wichtig ist. Vielleicht kommt es auch daher, dass ich eigentlich ein schlechtes Gedächtnis habe, meine Frau hat ein besseres. Dass ich aber anhand der Bilder sehr vieles rekonstruieren kann, was in der Vergangenheit gewesen ist und was uns damals zumindest wichtig war, aber eigentlich heut’ noch immer wichtig ist. [...] Ja, Chronologie natürlich bei Familie, die Seiten sind natürlich nacheinander entstanden und da steht auch das Datum mit dabei. [...] Wenn Besuch hier ist, dann mach’ ich wenigstens eine Aufnahme von dem Besuch oder von irgendeiner Situation hier. Egal ob am Kaffeetisch oder am Rolandsbogen. [...] Ja, das sind für mich eben diese Nägel. Damit schlage ich ’nen Nagel ein und häng’ das Bild drunter: Rolandsbogen mit Ferdinand, ja. Und dann ist der ganze Besuch wieder da. Irgendwie

ist das was Lebendiges. Wobei ich ganz großen Wert darauf lege, dass das keine Filme sind. Das heißt der Film ist nur in meinem Kopf, der dann dabei entsteht.“²⁶

Seine Aussage kommt der Motivation von Gisela Vogels sehr nah: Als ich mit ihr Alben ansehe, beginnt bei ihr dieser Film im Kopf und sie erzählt – ausgelöst durch die Fotos und ihre Zeichnungen – die Geschichten hinter den Bildern. In ihren Narrationen bleibt sie in der Ordnung, die ihr das Fotoalbum vorgibt. Sie benutzt ihre vor Jahrzehnten geschriebenen und gezeichneten Bildunterschriften als Erinnerungsstützen, lässt diese permanent in ihre Erzählung einfließen und orientiert sich an ihnen. Die Gliederung des Albums gibt so auch die Gliederung ihrer Erinnerung vor. Der Paddel-Herbsttour auf der Böhme folgt unmittelbar der Winterurlaub in Österreich – visuell ebenso wie narrativ.

Die Ordnung in den Alben von Gisela Vogels ist offensichtlich und greifbar. Es sind – wie viele Familienalben – chronologisch angelegte Lebensbilder, die besondere Ereignisse, das Außeralltägliche memorieren. Und auch sie organisierte ihr visuelles Gedächtnis. Indem sie auf den Buchrücken den abgebildeten Zeitraum schrieb, entstand eine mehrbändige Chronologie ihres Lebens. Erst in späteren Jahren, nach der Geburt ihrer Tochter, gab sie diese Systematisierung auf, da sie keine Zeit mehr hatte, die Fotos ordentlich einzukleben und zu beschriften. Sie ersetzte dann die Alben durch die Einsteckhefte, auf denen zumindest außen die Jahreszahlen und das Ereignis vermerkt wurden. Auch die Diakästen sind so beschriftet.

Die ersten Alben – die aus den Jahren stammen, als sie mit ihrem Mann noch alleine war – sind dagegen aufwändig gestaltet. Sie erzählt:

„Ich hab’ so’n kleines Maltalent. Und dann hab’ ich gemalt dazu, usw. Aber die nehmen Sie sich ja mit, das ist ja auch gut. Und das sind ja auch nette Erinnerungen, die Sie da haben. Ich hab’ mir damals viel Arbeit gemacht. Und das war einfach, hab’ ich gar nicht überlegt, das einfach getan.“²⁷

Die Texte unter den Bildern kommunizieren besondere Botschaften. Oft kann sie nur der Eingeweihte überhaupt verstehen und den „Film“ ablaufen lassen. Sie verweisen auf Jahreszahlen, nennen Namen und personalisieren die abgebildeten Personen. Bestimmte Ereignisse werden explizit betitelt und verortet, andere bleiben anonym und unkommentiert. Auf diese Weise werden die Alben gestaltet und inszeniert, eine eigene Reihenfolge der Bilder, eine subjektive Systematik wird festgelegt, das visuell Festgehaltene dadurch kontextualisiert und interpretiert. Über die Zusammenstellung der Fotoalben, die Auswahl der Bilder, die Beschriftung und Anordnung, hat sie ihr Leben schon in dem Moment des Einklebens gedeutet, ohne sich dessen bewusst zu sein. Das Album „wird zum Dokument des eigenen

26 Interview R.B., 2015.

27 Interview Gisela Vogels, 2014.

Werdegangs²⁸ und dient der Rechtfertigung für ein „gut“ gelebtes Leben, für eine sinnvoll genutzte Zeit.

Anders als Margarete Jüssen ist Gisela Vogels eine Chronistin ihres eigenen Lebens. Sie wählte aus, was ins Fotoalbum kommt, was es „wert“ war, für die Zukunft aufgehoben und so erinnert zu werden. Denn ganz ähnlich wie Margarete Jüssen möchte auch Gisela Vogels bewahren, allerdings schon in dem Moment des Erlebens. Die Alben beinhalten gleichzeitig Vergangenheit und Gegenwart, da sie aus einer Gegenwart heraus für eine Zukunft erstellt wurden. Wie wohl die meisten privaten Fotoalben erinnern auch die Alben von Gisela Vogels nur das Schöne. Krisen, Unglücke oder Notzeiten werden in ihren Alben durchgängig ausgeblendet. Offenbar sollen sie zumindest visuell aus dem Gedächtnis gelöscht werden. Von Krisensituationen gibt es – so zeigen die empirischen Befunde – keine Fotos.

Fazit: Sammlungsstrategien als Ordnungen

Zwei private Sammlungen, zwei unterschiedliche Ordnungssystematiken und die Frage des Umgangs mit ihnen und auch des Mehrwerts durch sie: Beide Frauen stammen aus einer Generation, deren Jugend durch Krieg, Zerstörung und Verlust gekennzeichnet war. Es lohnt sich darüber nachzudenken, inwieweit diese Krisenerfahrungen Einfluss auf ihre Beweggründe des Sammelns und auf den Inhalt ihrer Sammlungen haben. Die Frauen haben vollkommen unterschiedliche biografische Erfahrungen und wuchsen in unterschiedlichen Lebenswelten auf, die eine im (groß-)städtischen, industriellen Ruhrgebiet, die andere im ländlich geprägten Erp. Sie stammen aus unterschiedlichen Bildungsschichten und stellen unterschiedliche Ansprüche an ihre Sammlungen.

Für Margarete Jüssen, die übrigens selbst fast keine privaten Fotoalben oder Fotos besitzt, ist das Ordnen Lebensinhalt geworden. Sie sieht sich als Chronistin und Bewahrerin des Dorfalltags in ihrer Heimat. Im Prinzip sammelte sie alles, was mit Erp zu tun hat, wählte weder aus, noch interpretierte sie. Dabei hatte sie einen professionellen Anspruch. Sie bildete nahezu wissenschaftliche Kategorien und ging schon im Moment des Sammelns davon aus, dass ihre individuelle Bedeutungszuschreibung an die Quellen genauso auch für die Nachwelt gelten würde. Ihr Ordnen, ihre Systematik und ihre Kategorisierungen sind in die Zukunft gerichtet. Allerdings ermöglicht ihr das Sammeln, Ordnen und Strukturieren gleichzeitig auch selbst, sich zu erinnern und so ihre eigene Lebenswelt (wenigstens im Foto) zu bewahren und sich zu versichern, dass es auch tatsächlich so war.

28 Paul HUGGER, Die Bedeutung der Photographie, in: Brigitte BÖNISCH-BBREDNICH (Hg.), *Erinnern und Vergessen*, Göttingen 1991, S. 235–242.

Gisela Vogels dagegen ist Chronistin ihres eigenen Lebens. Nur ein Bruchteil ihrer Lebensgeschichte war für sie so relevant, dass sie im Album festgehalten wird. Sie wählte aus, unterschied zwischen Dia, Fotoabzug und Album und interpretierte im Album sehr dezidiert und offensichtlich ihr Leben. Der Adressat ist dabei zunächst einmal sie selbst. Sie ordnete für ihre eigene Zukunft und wählte die Dinge aus, an die sie sich auch im Alter erinnern möchte. Gleichzeitig adressierte sie auch ihre Nachfahren.

Beide Frauen stehen aktuell vor der eingangs gestellten Frage: „Was bleibt von mir?“ Beide müssen ihr Leben und die sie umgebenden Dinge sortieren und wichtig von unwichtig trennen. Dass für beide die visuellen Zeugnisse ihres Lebens – wenn auch in unterschiedlichen Formen und Strukturierungen – erhaltenswert sind, verdeutlicht, welche Wertigkeit ihre Sammlungs- und Ordnungstätigkeiten für sie haben. Dass Frau Vogels’ sorgsam angelegte Alben nun zu ihren Lebzeiten für ihre Tochter nicht die Relevanz besitzen, die sie erwartet hatte und dass auch sie selber nicht mehr Besitzerin und damit auch Hüterin ihrer Alben sein kann, ist für sie schwer zu begreifen.

Für beide ist die Abtretung ihrer Sammlungen an eine wissenschaftliche Institution daher zunächst einmal erfreulich, da somit ihre Tätigkeiten nicht umsonst waren. Margarete Jüssen hatte die Weitergabe an eine Institution schon immer im Blick. Die tatsächliche Übergabe ihrer systematisierten Sammlung bedeutet für sie somit auch eine positive Bewertung ihrer Lebensleistung, die einer wissenschaftlichen Überprüfung durch das LVR-ILR – welches für sie eine Deutungsmacht verkörpert – standhält. Für eine wissenschaftliche Institution bedeutet die Übernahme dieser Sammlungen einen großen Gewinn und die Aufforderung, sich auch mit den Sammlerinnen und Sammlern auseinanderzusetzen. Es lohnt sich darüber nachzudenken, wie die von den Sammlern angelegten Ordnungssystematiken und Strukturierungsideen erhalten werden können, da sie untrennbarer Teil dieser Sammlungen sind und viel über individuelle Beweggründe und Wertvorstellungen aussagen.

Literatur und Quellen

Aleida ASSMANN, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, in: Dies./Ute FREVERT, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 21–52.

Katrin BAUER, Ordnen : Erinnern : Erzählen. Fotoalben als Objektivierungen von gelebten Leben, in: Alltag im Rheinland 2014, S. 26–36.

Helge GERNDT, Ordnungen. Wie man sich Distanz verschafft, in: Klara LÖFFLER (Hg.), Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde, Wien 2001, S. 75–82.

Katherine GIBSON, Aufgeräumt macht glücklich: Der kleine Entrümpel-Ratgeber, München 2006.

Timo HEIMERDINGER: Alltagsanleitungen? – Ratgeberliteratur als Quelle für die volkswissenschaftliche Forschung, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 51 (2006), S. 57–72.

Timo HEIMERDINGER, Zwangloser Zwang? – Lebensratgeber-Literatur, Selbstformung und Alltagspragmatik, in: Ruth CONRAD/Roland KIPKE (Hgg.), Selbstformung. Beiträge zur Aufklärung einer menschlichen Praxis, Münster 2015, S. 97–113.

Paul HUGGER, Die Bedeutung der Photographie, in: Brigitte BÖNISCH-BREDNICH (Hg.), Erinnern und Vergessen, Göttingen 1991, S. 235–242.

Interviewtranskript Gisela Vogels, 2014.

Interviewtranskript Margarete Jüssen, 2014.

Interviewtranskript R.B., 2015.

Margarete JÜSSEN (Hg.), Erp in alten Ansichten, o.O. 1992.

Marie KONDO/Monika LUBITZ, Magic Cleaning. Wie richtiges Aufräumen Ihr Leben verändert, o.O. 2013.

Gottfried KORFF, „Über Denkmäler, Weiber und Laternen“. Zur Ordnungsliebe einer Wissenschaft, in: Silke GÖTTSCHE/Christel KÖHLE-HEZINGER (Hgg.), Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung, Münster u.a. 2003, S. 1–14.

Gottfried KORFF, Betörung durch Reflexion. Sechs Exkurse ergänzende Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen, in: Anke te HEESSEN/Petra LUTZ (Hgg.), Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 89–107.

Cynthia TOWNLEY EWER, Nie wieder Chaos! So bekommen Sie Ihren Haushalt in den Griff. o.O. 2007.

Annina WETTSTEIN, „Messies“ und das „Zuviel der Dinge“. Zur kulturellen Bedeutung des Auswählens und Ordnen von Gegenständen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 101 (2005), S. 67–90.

<http://www.alltagskulturen.lvr.de>

<http://ordnungsservice.com/leistungen.html>

Die Ordnung der Dinge und des Wissens

Gudrun M. König und Michaela Haibl

Der Beitrag steht im Kontext des Forschungsprojektes „Das Unsichtbare und das Sichtbare. Zur musealen Herstellung von Region am Beispiel der Schwarzwaldsammlung Oskar Spiegelhalter“. Das Projekt wurde von der *VolkswagenStiftung* im Schwerpunktprogramm „Forschung an Museen“ zwischen 2011 und 2015 gefördert. Es kooperierte mit dem *Franziskanermuseum* in Villingen¹ und integrierte erstmals die zwei Spiegelhalter-Sammlungen am *Badischen Landesmuseum* in Karlsruhe sowie am *Augustinermuseum* in Freiburg unter einer gemeinsamen Forschungsperspektive. Im Zentrum standen zum einen die Musealisierung der Region um 1900 und zum anderen die Praktiken eines Wissenschaftsamateurs, des Uhrenfabrikanten Oskar Spiegelhalter aus Lenzkirch im Schwarzwald, der sammelte, ordnete, inventarisierte und handelte. Vor diesem Hintergrund werden die Systeme der Ordnung des Sammlers aus den nachgelassenen Listen, Karteien, Niederschriften, Fotografien und Objekten rekonstruiert und im Kontext des Musealisierungsrepertoires von Wissenspraktiken analysiert. Spiegelhalters Passion des detaillierten Dokumentierens produzierte eine außergewöhnliche und variantenreiche Quellendichte. Im Folgenden werden in kreisenden Deutungsbewegungen der Nachvollziehbarkeit, Analyse und Interpretation, die Spuren der Ordnungsliebe verfolgt. Zentral ist die Überlegung, dass erst spezifische Ordnungsoperationen das Museumsobjekt hervorbringen und herstellen. Exemplarisch kann an dem Material aufgezeigt werden, wie Ordnungssysteme in Anschauungsszenarien überführt werden.

Ordnung als kulturwissenschaftliche Kategorie

Ein Blick in die Literatur des Faches offenbart, dass die Polysemie des Begriffs Ordnung ein weites Themenfeld eröffnet. Der vieldeutige Begriff widerspricht gewissermaßen als kulturwissenschaftliche Kategorie einer eindeutigen Zuordnung. Ordnung bezieht sich auf eine Gliederung von Vielheit, auf Disziplin als Verhaltenskodex, auf systemische Organisation, auf Regeln des Rechts sowie auf operative wissenschaftliche Verfahren von Methoden und Erkenntnisprozessen. Die

¹ Mitgearbeitet haben unter Leitung von Gudrun M. König von der *TU Dortmund* Michaela Haibl, Zuzanna Papierz und Jan C. Watzlawik sowie vom Franziskanermuseum Anita Auer sowie Christina Ludwig. Für Lektorat und wichtige Hinweise danken wir Christina Ludwig (Waldenburg), Zuzanna Papierz (Berlin) und Barbara Baumeister (Prittriching).